

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Landbote. 1849-1934 1934

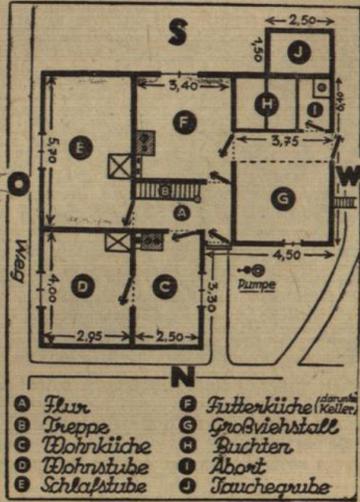
29 (3.2.1934) Beilage zum Landboten

Ratgeber für Haus- und Landwirtschaft

Beilage zum Landboten (Sinsheimer Zeitung)

Der Bau eines Siedlerheimes

Interessant ist die Beobachtung, daß man auf dem platten Lande nicht viel von Holzhäusern hört, sondern, wenn irgend möglich, massiv baut. So auch unser Gewährsmann. Obwohl ihm kaum 3000 RM. zur Verfügung standen, hat er sich, durch seine eigene rührige Mithilfe, trotzdem eine ansehnliche Wirtschaft aufgebaut. Die Maße wolle der Leser aus dem Grundriß ersehen. Der Wohnenteil mißt 9,70 mal 6,35 Meter und besteht aus Wohnstube, Schlafstube, Wohnküche und Futterküche. Von letzterer führt eine Tür unmittelbar in den Stallteil (6,40 mal 3,75 Meter), der genügend Platz für ein Pferd, eine Kuh, eine Ziege und zwei Buchten für Schweine (nebst Abort) enthält. Darüber,



durch eine Leiter von außen ersteigbar, lagern die Heu- und Strohvorräte. Vom Hausboden, der u. a. die Körnerernte birgt, geht noch eine Verbindungstür in den Futterboden.

Das Fundament schachtet sich ein rechter Siedler stets selbst aus und betonierte auch die Grundmauern. In unserem Falle gingen 40 Sack Zement (à 2,10 RM.) und 10 Fuhren Kieselsteine à 1 1/2 Kubikmeter in den Grund, die Anfuhr des Betonfisches kostete 18 RM.

Der Maurer, der nach genehmigter Zeichnung die mit Luftschicht versehenen Mauern aufführte, kostete 450 RM. Lohn, die Steine selbst verschlangen 600 RM. Der Dachstuhl wurde dem miterworbenen Walde entnommen und so kostete das Holz nur 178 RM., davon 78 RM. Schneidelohn. Der Zimmermann, der den Dachstuhl richtete und die zwei Treppen schuf, beanspruchte für seine Leistungen 130 RM. Die Dachziegel (s. L. gebraucht) erwarb der Siedler für 180 RM., der Dachdecker quittierte über 56 RM. ... So gehen die Spezialrechnungen weiter,



aber 3000 RM. sind noch lange nicht erreicht. Um so weniger, je mehr der Siedler Zeit und Geschick zur Mitarbeit hat. (Grundriß und Ansichtsskizze bedürfen wohl kaum einer Erklärung.)

Obst- und Gartenbau

Eine merkwürdige Eigentümlichkeit der Apfelbäume.

Es dürfte wohl schon vielfach aufgefallen sein, daß die Stämme gar vieler Apfelbäume eine schräge Stellung, und zwar von Westen nach Osten einnehmen. Das ist die Richtung der Westwinde, die bei uns während neun Monaten des Jahres wehen. Es liegt nun die Vermutung nahe, daß diese die Ursache für die genannte eigentümliche Stellung der Bäume sind. Dies um so mehr, als die Wurzeln der Apfelbäume sich durchweg flach ausbreiten und weniger in die Tiefe gehen, wie es bei den Birnbäumen der Fall ist. Zudem haben die Winde in der breiten Krone während ihrer Belaubung eine große, starke Angriffsfläche. So muß sich der Stamm mit der Zeit neigen (s. Abb.).

Nicht allein der Stamm, sondern auch die Krone neigt sich nach Osten. Dabei werden die unteren Äste auf der Westseite entsprechend gehoben. Sie erhalten eine steilere Stellung mit bedeutend vorteilhafterer Sonnenbestrahlung. Diese bewirkt vor allem eine erhöht assimilierende Tätigkeit der Blätter. Das heißt, daß in den Zellen der Blätter größere Mengen Baustoffe, wie Stärke, Zellulose

usw. erzeugt werden, die in erster Linie den nächsten Ästen zugute kommen. Natürlich nehmen diese dadurch an Dickenwachstum zu, dementsprechend auch ihre Seitenäste, Blätter und Früchte der Zahl nach. Sie bilden in



bemerkenswerter Weise ein Gegengewicht zu dem östlichen Teil der Krone, der wie ein starker Hebel am Stamme wirkt und ihn noch weiter umzuziehen droht. Man richte bei der Beschichtung eines Obstgrundstückes sein Augenmerk auf diese Erscheinung, die dem Baume eine große Stütze gewährt.

Obstbaumkarbolinum zur Schädlingsbekämpfung.

Obstbaumkarbolinum wird umfassend zur Schädlingsbekämpfung verwendet. Hier dient es der Vernichtung tierischer und pilzlicher Lebewesen. Seine bekannteste Anwendung findet es im Kampfe gegen Schild-, Blatt- und Blattläuse. Bei richtiger Anwendung ist es als durchaus zuverlässig zu bezeichnen. Trotzdem machen sich manche Vorurteile gegen das Obstbaumkarbolinum geltend. So wird u. a. behauptet, daß es nicht nur Bäume schädigen würde, sondern daß diese nach einer Behandlung mit Obstbaumkarbolinum sogar eingehen. Das dürfte aber stark übertrieben sein. Es liegt vielmehr die Vermutung nahe, daß in einem solchen Falle statt des speziellen Obstbaumkarbolinums das gewöhnliche Karbolinum verwendet worden ist, wie es als Imprägnierungsmittel für Holz gebraucht wird. Ueber die einwandfreie Qualität des Obstbaumkarbolinums wacht seit einiger Zeit die Biologische Reichsanstalt. Diese entnimmt nicht bei den Herstellern, sondern bei dem Einzelhändler regelmäßig Stichproben von den dort lagernden Vorräten an Obstbaumkarbolinum. Außerdem sind von der genannten Anstalt seit einigen Jahren Normen festgelegt, nach denen das Karbolinum hergestellt wird. So hat der Käufer die sichere Gewähr, daß er — wenn er ausdrücklich Obstbaumkarbolinum verlangt — beim Kauf ein unbedingt einwandfreies Fabrikat bekommt, auf das er sich unter allen Umständen verlassen kann. Voraussetzung ist allerdings noch, daß er das Produkt auch nach den von der Fabrik beigegebenen Regeln anwendet.

Die Wechselwirtschaft im Garten vermeidet Schädlinge und Krankheiten.

Ähnlich wie in der Landwirtschaft muß auch im Garten Wechselwirtschaft betrieben werden, d. h. es wird jährlich wechselnd auf demselben Stück Land eine andere Pflanzengruppe angebaut. Würde man alle Jahre das gleiche Gemüse anbauen, so ergäben sich bald Mißerfolge, da jede Gemüseart dem Boden die ihr besonders zuzugewandten Nährstoffe entzieht. Außerdem würden sich die Schädlinge und Krankheiten dieses Gemüses stark vermehren. Durch die Wechselwirtschaft werden diese Schäden vermieden und die Erholung des Bodens wird gesichert. Damit erhöhen sich aber auch durch gutes Wachsen der Pflanzen die Erträge.

Ganz besonders wertvoll ist dieser Fruchtwechsel für den Kleingärtner und Siedler am Rande oder in der Nähe der Stadt, weil hier die Beschaffung von Stalldung gewöhnlich schwierig und mit großen Ausgaben verbunden ist.

Bei der Wechselwirtschaft werden nach den starkzehrenden Pflanzen, wie Kohlrabi, Kohlrabi, Salat, Sellerie, Gurken usw., im nächsten Jahre die mittelzehrenden angebaut, zu denen Wurzelgemüse, wie Schwarzwurzeln, Möhren, Karotten und Rote Rüben, dann Zwiebeln, Spinat, Tomaten gehören. In dem darauf folgenden Jahre kommen die schwachzehrenden, z. B. Erbsen und Bohnen, an die Reihe. Im nächsten Jahre schließlich pflanzt man wieder die erstgenannte Gruppe.

Ein Garten wird daher am besten in vier Teile geteilt, von denen einer die Dauerkulturen trägt, z. B. Spargel, Rhabarber, Erdbeeren usw. Auf einem der drei anderen Quartiere wird eine der erwähnten Gemüsegruppen (stark-, mittel-, schwachzehrend) angebaut und von Jahr zu Jahr gewechselt.

Der Teil der starkzehrenden Gemüse bekommt eine starke Stallmistgabe, die möglichst schon im Herbst untergegraben wird. Da der Stallmist aber den Pflanzen nicht alle Nährstoffe in ausreichendem Maße zur Verfügung stellt, so muß außerdem mit Handelsdüngern gearbeitet werden, um den vollen Erfolg zu sichern. Erfahrungsgemäß werden neben der Stallmistdüngung zu den starkzehrenden Pflanzen auf 1 qm gegeben: 60—80 g Thomas-

mehl, 40—60 g 40er-Kalibüngel und 20—30 g schwefelsaures Ammoniak.

Zu den mittelzehrenden Gemüsearten wird kein Stallmist gegeben, sondern nur Handelsdünger, und zwar auf 1 qm: 30—40 g 40er-Kali, 20—25 g schwefelsaures Ammoniak und 60—80 g Thomasmehl.

Den Erbsen und Bohnen, die als schwachzehrende Pflanzen auf dem letzten Teil stehen, wird nur eine Düngung mit Thomasmehl und Kali gegeben, da sie sich den Stickstoff selbst sammeln. Es ist jedoch sehr angebracht, eine kleine Stickstoffmenge zur günstigeren Jugend-Entwicklung zu geben. So kommt auf 1 qm: 2,5—5 g Natronsalpeter, 60—80 g Thomasmehl, 20 bis 30 g 40er-Kalibüngel.

Es muß hervorgehoben werden, daß die angegebenen Mengen nicht als Rezept, sondern nur als Anhalt zu dienen haben. Bei Durchführung der Wechselwirtschaft zusammen mit richtiger Düngung kann der Erfolg nicht ausbleiben. Man erzielt gutes, gehaltvolles Gemüse, das frei von Krankheiten und Schädlingen ist.

Vieh- und Geflügelzucht

Winterschutz im Ziegenstalle.

Die Ziege gehört zu den Kleintieren, denen im Sommer ein großer und besonders hoher Stall wohl zusagt, keineswegs aber im Winter. Die Höhe einer über zwei Meter sich erhebenden Stallbede ist dann unbedingt künstlich zu verringern, indem man in der genannten Höhe ein starkes, dickes Strohgeschlecht anbringt oder aber aus Brettern eine doppelte Stallbede herstellt, deren Zwischenraum mit Stroh oder Laub ausgefüllt wird. Alle Fugen oder Ritzen, besonders die nach außen führenden, sind sorgfältig zu dichten. Vor allen Dingen aber ist dafür Sorge zu tragen, daß reichlich Einstreumaterial vorhanden ist. Unter der Voraussetzung, daß die Einrichtung für den Abfluß der Jauche gut funktioniert, daß also die Streu trocken bleibt, kann der Mist im Winter länger liegen bleiben, da er durch Gärung die Wärme erhöht. Ganz trockene Streu muß dann natürlich darüber lagern. Bei sehr strenger Kälte sind die Luftöffnungen durch davorgestellte Strohmatten sorgsam zu schließen. Nebenfalls soll die Temperatur des Stalles nicht unter 10 Grad sinken.

„Wintermilch“ Ziegen.

Mit dem Beginn der Trächtigkeit läßt die Milchleistung in dem Maße, wo die Jungen im Mutterleibe der Ziege wachsen, nach, bis gegen Ende der Trächtigkeit das Muttertier normalerweise 5—7 Wochen trocken steht. Das ist bei allen Ziegen ungefähr in derselben Zeit der Fall, und der Ziegenbesitzer kommt dann in die unangenehme Lage, vom Januar bis März, je nachdem die Tiere gedeckt sind, ohne Milch zu sein. Es gibt Fälle, wo es rotjam ist, dieses zu vermeiden, wenn nämlich z. B. für Kinder oder Kranke ein Aussehen mit der Ziegenmilch nicht ratsam ist. Es gibt da zwei Möglichkeiten; zunächst die wohl am meisten angewandte, daß man eine Ziege im Herbst nicht decken läßt, sie geht „wintermilch“, wie der volkstümliche Ausdruck lautet. Eine ungedeckte Ziege bleibt in der Milchleistung während des Winters ungefähr in gleicher Höhe. Bei Beginn der Grünfütterung pflegt der Milchtrug anzusteigen, so daß in vielen Fällen kein Unterschied zwischen der Milchleistung einer altmilchenden Ziege und einer solchen, die neu gelammt hat, vorhanden ist.

Der andere, allerdings unsichere Weg ist der, eine Ziege zu einem früheren Zeitpunkt decken zu lassen, also etwa in den Monaten Mai bis August. Sie lammt dann im Oktober bis Januar, also in einer Zeit, in der die Ziegen normalerweise in der Milchleistung nachlassen und endlich trocken stehen. Ich sage bereits, daß dieser Weg unsicher ist, denn zu außergewöhnlicher Zeit kehrt die Brunst so schwach wieder, daß sie oft überhaupt nicht zu bemerken ist. Man muß sehr genau darauf achten, die Ziege wiederholt zum Bocke bringen, oder sie auch einige Zeit bei demselben lassen.

Trotzdem ist der Erfolg stets zweifelhaft, und die Bestrebungen, die vor einigen Jahren viel von sich reden machten, nämlich die Lammzeit der Ziegen, wie die Kalbezeit des Rindviehs, auf das ganze Jahr zu verteilen, haben keine praktischen Erfolge gezeitigt. Einmal richten sich diese Bestrebungen gegen die natürliche Veranlagung der Ziegen, bei denen die Brunst im Herbst eintritt, und zum anderen ist es für den Ziegenhalter wichtig und zweckmäßiger, möglichst viel Milch zu gleicher Zeit des Jahres zur Verfügung zu haben, da es ihm darauf ankommt, Butter zu erhalten, deren Herstellung sich bei einer geringen Milchmenge kaum lohnen würde.

Wärme im Ziegenstall

Ist nicht gleichbedeutend mit verbrauchter Luft, mit Stickstoff. Durch Ausatmen von Kohlenäure verschlechtert sich dauernd die Stallluft, und wenn auch durch die winzigen Poren der Stallwände und Türen unmerklich ein Wechsel zwischen Innen- und Außenluft entsteht, so ist dieser doch, besonders wenn der Stall reichlich besetzt ist, so gering, daß durch Öffnen eines Fensters oder einer Tür für gründliche Lüfterneuerung gesorgt werden muß, allerdings unter peinlichster Vermeidung von Zugluft. Eine ausreichende Erwärmung der von außen eingeströmten, reinen Luft tritt dann sehr rasch ein.

25 Jahre „Badische Heimat“.

eb Juit vor 25 Jahren, am 1. Januar 1909 ist der Landesverein Badische Heimat gegründet worden, zu Freiburg im Breisgau.

Wie ein mächtiger Baum ist er weithin über das Land gewachsen: über den Schwarzwald, zum Oberrhein und Bodensee, über Pfinggau, Neckar und Oberrhein, zum Main- und Taubergrund. Ist gewachsen von Jahr zu Jahr, seiner hohen Sendung sich stets bewußt: Brücken zu schlagen von Mensch zu Mensch, von Gau zu Gau; immer wieder zu künden von unseres Heimatlandes ewiger Schönheit; von seinen Bergen und Tälern, seinen Seen und Strömen, seinen Dörfern und Städten, seinen Burgen und Schlössern, seinen Bewohnern, den Alemannen und Franken.

Immer schon kämpfte dieser Heimatbund, der innerhalb der vaterländischen Heimatbewegung mit an erster Stelle im Reiche steht, für deutsche Volkwerdung. Unverrückbar ist das Ziel des Vereines: Erziehung unseres Volkes zu heimaterwurzelten Deutschen.

So dürfen wir heute dem Bodischen Heimatbunde danken für das, was er uns im Laufe seines 25-jährigen Bestehens geschenkt. Er hat uns mehr geschenkt, als uns irgendein anderer Verein schenken konnte: er schenkte uns das Land selbst. Er hat uns die Heimat entdecken helfen. Er war uns unentwegt Führer zu den Wundern unseres Landes. Er legt uns Jahr um Jahr ein umfassendes Werk vor über eine badische Landschaft oder eine badische Stadt. Jüngst machte uns ein 320 Seiten starker, mit 350 prächtigen Abbildungen geschmückter Band bekannt mit dem „Madonnenland“, der Landschaft zwischen Neckar und Main. Zuvor lernten wir durch ein nicht minder umfangreiches Jahreshft den Hohenwald und die alten Waldstätte am Oberrhein kennen; in früheren Jahren die Saar und das Hanauerland, den Unter- und den Ueberlinger See, den Hegau, den Kraichgau, den Enz- und Pfinggau; die Städte Mannheim, Karlsruhe und Freiburg. Diese Bände repräsentieren in ihrer Gesamtheit eine ausgezeichnete, einzigartige heimatkundliche Bibliothek über unser Badenland. Dazu kommen die gehaltenen Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“, die trefflich über Einzelgebiete orientieren: über die Schlösser von Baden-Baden, Rastatt, Karlsruhe, Bruchsal und Mannheim, über Reichenauer Kunst, über das Hohenhaus, über die Maler Hermann Daur und Hans Adolf Bühler, über badisches Kinderleben in Spiel und Reim, über Steinkreuz und Bildstock usw. Das Eckhart-Jahrbuch wird uns geschenkt, kühnend von Schaffens unserer badischen Maler, Bildhauer, Dichter und Komponisten, in dieser Form das einzige Jahrbuch in Süddeutschland, das ganz dem Schaffen unserer lebenden Künstler gewidmet ist. Nicht vergessen dürfen wir die anregende Monatschrift „Mein Heimatland“ (man denkt an schöne Sonderhefte über „Wald- und Nacht“, „Fest- und Nachts“, „Osterbräuche, über Weinbau in Baden usw.) sowie an die vom Landesverein herausgegebenen Wiedergaben von Bildern hervorragender heimatischer Künstler.

So darf aus Anlaß des Geburtstages unseres Vereines derjenigen Männer gedacht werden, die ihn in diesen 25 Jahren führten und betreuten. Unvergessen sind die Verdienste von Eugen Fischer, der von 1913 bis 1929 Vorsitzender und seit 1929 Ehrenvorsitzender des Vereines ist. Heute Rektor der Berliner Universität, durch seine Rassen- und Erbforschungen weit über Deutschland hinaus bekannt, ist er der Badischen Heimat ein getreuer Freund und Mitarbeiter geblieben. Seit 1929 führt Landeskommissar Paul Schwoerer die Badische Heimat, der einer atleingesehnen Kenngänger Familie entstammt, und der das Land aus seiner Tätigkeit als Amtmann und Oberamtmann von Borsberg bis Sickingen kennt. Zu den bewährten Mitarbeitern, die seit der Gründung zu den „Getreuen“ gehören, zählen eine Reihe von Persönlichkeiten, deren Namen über Baden hinaus guten Klang haben, wir nennen nur Ministerialrat Prof. Dr. Eugen Fehle, Archivar Rattermann, Seifl. Rat Ristner, Prof. Dr. Meisinger, Univ.-Prof. Dr. Sauer, Prof. Dr. K. Gwenther.

Nicht minder bedeutsam ist die Arbeit der Schriftleiter der Badischen Heimat. Es sei genannt der alljährlich heimgegangene Dr. Flamm, der hochbetagte Prof. Dr. Max Wingenroth, vor allem aber Hermann Erich Busse, der unermüdete Heimatkämpfer, der volkstümliche deutsche Dichter, der seit über 13 Jahren seine ganze Kraft für die „Badische Heimat“ einsetzt. Er hat Vorbildliches geleistet für die Volkskultur unserer südwestdeutschen Grenzmark. Es sei erinnert an die zahlreichen Heimatkurse in allen Gauen, an die Alemannische Woche, an das oberdeutsche Narrentreffen; an seine Bücher über Hagenwonn, Daur Bühler und Thoma; an Bücher wie „Peter Bunnau“, „Hans Fram“, „Bauernadel“, besonders aber an das monumentale Romanwerk „Bauernadel“, das auf Vorschlag von Hans Friedrich Blum mit dem Schünemann-Preis ausgezeichnet wurde. Fürwahr: die Badische Heimat ist in guten Händen! Glück auf zu weiterer Arbeit zum Wohle von Volk und Vaterland!

Genossenschaftliches.

Eine von den Organisationen, deren Ziele mit denen des Nationalsozialismus von jeher gleichlaufen, sind die Genossenschaften, insbesondere die Kreditgenossenschaften. Ihr Ziel ist der Zusammenschluß von Personen zum Geschäftsbetrieb, zur Förderung der Zusammengeschlossenen. Es schließen und schließen sich in den Genossenschaften als Mitglieder wohlhabende und weniger vom Glück begünstigte zusammen. Der Grundstock, das Betriebskapital, wird durch den Geschäftsanteil gebildet, der fast immer in kleinen Raten angehäuft werden kann, sodas die Beteiligung auch dem kleinsten Mann möglich ist. Dadurch nun, das die Wohlhabenden ihren Geschäftsanteil, dessen Höhe das Statut bestimmt, rascher anhäufen oder gleich voll zahlen und durch andere Einlagen und Geschäfte, die sie mit ihrer Genossenschaft tätigen, ermöglichen sie es dieser, auch die weniger mit irdischen Gütern gesegneten Mitglieder hilfreich und fördernd zu betreiben. Hier finden wir also die praktische Anwendung der Devise: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Noch mehr aber: Zur Verhinderung der Kreditbasis der Genossenschaft selbst übernimmt das Mitglied eine bei geordneter Geschäftsführung mehr ideale Verpflichtung mit der Hofstümme für seinen Anteil und verwirklicht dadurch den Inhalt der andern nationalsozialistischen Devise: „Einer für alle, und alle für Einen“. Diese Einstellung der Mitglieder verdient daher Anerkennung, welche sie in sich selbst findet.

Keine andere geldgeschäftliche Einrichtung bringt deutlich fahbar und bewußt für alle Beteiligten diese hohen Aufgaben zur Durchführung und trägt damit in gleicher anhaltlicher Weise zur Förderung der moralischen Bestrebungen des Nationalsozialismus bei.

In den Jahren 1850, als Schultze-Dehlgisch die deutschen Genossenschaften gründete, war der Viehhändler der Bankier des Bauern. Was das bedeutete, kann man unschwer ermessen. Meist mußte das Vieh vom Bauern bis zur Schlachtkreife gehalten werden, weil er es vorher nicht zahlen konnte und dann blieben, wenn der Viehhändler es geholt hatte, aus dem Geschäft noch Schulden an diesen übrig, weil er auch Saatgut

und Futtermittel lieferte. Beim Handwerker lagen die Verhältnisse ähnlich. Die Genossenschaften haben hier gründlich Wandel geschaffen und während der langen Zeit ihres Bestehens anerkannt segensreich gewirkt. Dabei machten sie von ihrer Tätigkeit und von ihren bis auf den heutigen Tag für ihre zu ihren Verhältnissen recht erheblichen gemeinnützigen Spenden keinerlei Aufsehens und übten eine nachahmenswerte Bescheidenheit.

Die Genossenschaften verdienen deshalb, daß alle Bestrebungen von Einrichtungen, die nicht in gleich offener Weise der erzieherischen Arbeit am Volke dienen, zurückgedrängt werden. Unsere Regierung schätzt und fördert in dankenswerter Weise das Genossenschaftswesen.

Die Patrouille

Von Ludwig Häftele Karlsruhe.

Wir hatten eben an unsern Gläsern genippt und sie geräuschlos zurückgestellt. Nach meiner Erzählung eines Patrouillenganges mit glücklichem Ausgang war in der kleinen Tafelrunde eine Gesprächspause eingetreten. Mein Freund Georg hatte der Erzählung anheimelnd ergriffen mit niedergebückten Augen zugehört. Es schien, als ob meine Erinnerung auch bei ihm etwas ähnliches ausgelöst hätte, wenigstens schien sein Blick nach innen gekehrt. Als er die Augen aufhob, fandte ich ihm einen erwartungsvollen Blick.

Und dann kam's. Langsam und bedächtig erst und dann sprudelnd und fließend. Georg erzählte:

Im Winter lagen wir in der Champagne. Frühe und bleiern hatten tagsüber schwere Wolken über der Gegend gehangen. Schnee und Eis hatten die Gefilde mit einem Leichten bedeckt, hart und peitschend peitschten die Geschosse die Luft. Alle Gegenstände schienen in der Kälte zu Metall erstarrt, das sich flebrig anföhlte. Durch die dichten Kleider kroch die Kälte an den Körper heran, und der heiße Atem beschlug als Eiskristalle den Bart und die Wangen. Die Posten traten von einem Bein auf andere, und die Schnapsflasche ging von Mund zu Mund. Es waren Tage, daß es einen Hund hätte erbarmen können. Und der Feind gab keine Ruhe. In der Morgenfröhe hatten wir einen Graben verloren, im Gegenlicht hatten wir ihn nur teilweise wieder besetzen können. Die Tage war unübersehblich und bei dieser Kälte einfach unerträglich. Unsere soliden Unterstände waren verloren, waren in Feindeshand und in dem metertief gefrorenen Boden war keine Aussicht, sich behaglich einzubuddeln.

Ein Kamerad und ich waren zur Patrouille bestimmt. Die kalte, klare Nacht, die helle Schneedecke, der leuchtende Schneehimmel über uns ließen keinen Zweifel an der Gefährlichkeit unseres Unternehmens. Bestimmt und unter Ausnutzung jeder vorhandenen Deckung schlichen wir vorwärts. Ohne Verabredung und ohne daß wir uns darüber Rechenschaft geben konnten, waren wir etwa gute zwanzig Meter von einander abgekommen. Vor uns, kaum Steinwurfweite vor uns, sahen wir das Geröll eines frisch aufgeworfenen feindlichen Grabens. Kein Zweifel, der Gegner hatte sich eingegraben. An einem Trichterrand schob ich mich langsam hoch, um möglichst genau den Verlauf der Linie zu erpähen. Da hob sich, kaum handbreit vor meinem Kopfe, eine Gewehrmaschinung mit Seitengewehr. Der tödliche Schreck fuhr mir in alle Glieder. Ich schloß die Augen, Sekundentelle nur, meinen Tod erwartend. Bleischwer blieb ich liegen, unfähig mich zu rühren. Ich weiß nicht, was mir damals an Gedanken durch den Kopf schoß, vielleicht fühlte ich auch nur große Leere ringsum. Langsam öffnete ich, wie aus tiefem Schlafe erwachend, die Augen. Mein Blick tastete den Gewehrlauf entlang. Der reißige Schadel eines Schwarzen tauchte vor mir auf. Aus dem schwarzglänzenden Masiv des Gesichts strahlten mir zwei weiße Augen und eine Reihe blauer Zähne entgegen. Es schien mir, als grinschte mich mein Gegenüber in höhnischer Ueberlegenheit an, um sich an meinen letzten Augenblicken zu weiden. Sein Finger lag am Abzug die Mündung des Gewehrs unmittelbar vor meinem Gesicht. Mein Verstand stockte, langsam kroch mir Eiskälte über den Rücken. Die Hände in den Fren verkrampft hielt er mich den Schwarzen in das Weiße seiner Augen. Er rührte sich nicht. Ich ließ den Kopf nach vorn sinken, schloß die Augen und wartete auf mein Ende. Noch einmal zog mein ganzes Leben an mir vorbei. Gute und schlechte Tage, Erinnerungen an Bergangenes tauchten auf, überfluteten sich, jagten einander in tollem Wirrwar. Ich weiß nicht wie lange dieser Zustand gedauert hat. Ganz allmählich kehrte die Wirklichkeit zurück. Widerstand in dieser Situation bedeutet sicheren Tod. Die geringste Bewegung meiner Hände mußte das Ende herbeiführen. Warum machte mein Gegenüber nicht Schluss mit mir? Ich spannte alle Sinne an, hielt den Atem an, um den Herzsschlag meines Feindes zu belauschen. Jeden Augenblick meinte ich das leise Knacken des Abzugsbügels zu hören. Vielleicht schaute er davor zurück mich kalblütig zu ermorden. Ob ich auf Gnade rechnen konnte? Rascham wagte ich den Kopf zu heben. Der Schwarze verbarnte noch immer in derselben Stellung, unbeweglich, in der gleichen drohenden Haltung. Befußan begann ich die Hand zu heben. Er rührte sich nicht. Mit ausgestreckten Fingern schob sich mit der Handflanke das Bajonett beiseite. Er ließ es zu. Seine Untätigkeit belebte mich neu. Mit sanfter Gewalt hatte ich den Gewehrlauf soweit zur Seite geschoben, daß der Schutz an mir vorbeigehen mußte. Da geschah plötzlich das Unerwartete. Das Gesicht, das schwer und massiv auf dem Gewehrhaft gelehrt hatte, fiel zur Seite. Meine Hand tastete vorwärts, es föhlte ein feuchtes, eiskaltes Gesicht. Kein Zweifel, der Schwarze war tot.

Goldstücke in den Händen eines Steletts

Die Reliquie der Goldgräber von Guayana — Ein verlorenes Land — Das Schicksal Paulinos — Der Vogel „Kih me, dear!“

Das Heiligtum der Goldsucher von Französisch-Guayana ist wohl das merkwürdigste und zugleich granzigste, das es auf der ganzen Erde gibt. Unter einem zerfallenen Haus liegt es, zwischen Mauernresten, Moos und Schlingpflanzen — ein menschliches Stelett; bleich, ausgebleicht liegt es da, mit dem Gesicht nach unten, die Arme nach unten, die Brust nach oben, und in seiner Hand, die auf einem ehemals weichen Tuch liegt, hält es Goldstaub, der sich fast ein Jahrhundert hindurch rein und glänzend erhalten hat, der viele Tausende wert ist, den aber niemand angreifen wird, denn ein Heiligtum bewahrt ihn, hält ihn in der Hand, würde jeden verdammen, der es wagte, daran zu rühren.

Andächtig stehen die Einzelgoldsucher oder die Teilnehmer von Goldexpeditionen davor, starr auf das Stelett des Mannes der das erste Gold in Guayana fand, der das Land damit unabsichtlich dem Untergang weichte. Paulino hieß dieser erste Goldsucher, der mit einer Anzahl Männer auszog, um das verborgene Metall zu finden, das viele Menschen glücklich macht, aber noch mehr ins Unglück führt. Tage und Tage wanderte die Expedition Paulinos, Wochen um Wochen, bald gingen ihr die Lebensmittel aus, und einer der Teilnehmer nach dem anderen verstarb, wollte es versuchen, sich auf eigene Faust zurückzufinden; doch alle kamen sie in den Urwäldern durch wilde Tiere oder durch Hunger ums Leben. Sie konnten noch froh sein, wenn wilde Tiere sich ihrer annahmen, denn der Hunger war weniger barmherzig, ließ sie zuerst wahnsinnig werden und dann langsam unter der alkühenden Sonne dahinterben.

Nach mehreren Wochen war nur noch Paulino übrig, er hatte durchgehalten, bis er das erste Gold gefunden hatte, war mit nagendem Hunger in den Eingeweiden zurückgeblieben. Und endlich stieß er auf Menschen, auf Indianer, denen er von seinem Fund berichtete, die er ausjandte, um den Weißen an der Küste Kunde davon zu geben. Er versorgte sich mit Nahrungsmitteln, die Monate reichen mußten, trat allein wieder den Weg nach seiner Goldquelle an. Nach zwei Wochen traf er dort ein und errichtete sich nun ein Blockhaus, das ihm Schutz gegen Bitterung und gegen wilde Tiere bot. Rings um das Haus grünte und wuchs es, der Urwald hatte hier einem Dorado Platz gemacht. Doch als nach etwa vier Wochen die ersten Goldsucher eintrafen, die von den Indianern auf die Quelle Paulinos aufmerksam gemacht worden waren, fanden sie ihn tot daliegend, die Lebensmittel im Blockhaus waren verdorrt und voller Ungeziefer. Der Goldsucher mußte Paulino überwältigt haben, so daß er vergaß, zuerst die Nahrung sicher unterzubringen, daß die Sonne und der Regen sie nicht verderben konnten. So wie er heute noch daliegt, lag er damals in dem Blockhaus, ein weißes Tuch unter seinem Kopf und unter der Brust, und glänzendes Gold in den Händen und auf dem Tuch verstreut — er war verhungert, mit dem Metall in den Händen, das vielen Menschen erst das Leben ermöglichte.

Keiner der Goldsucher, die er gerufen hatte, wagte es damals — es war im Jahre 1854 — ihm das Gold aus den Händen zu nehmen. Scheu nahmen sie alle ihre Mützen und Hüte ab, falteten die Hände und standen in stiller Andacht verjunken, um dann an die Arbeit zu gehen, dabei immer das Bild Paulinos vor Augen habend, das sie ermahnte, vernünftig zu sein, nicht Sklaven des Goldes zu werden.

Nach vielen Monaten kehrten diese Männer in ihre Heimatländer zurück, wurden alle reich und angeesehen. Doch die, die nach ihnen kamen, wußten nichts mehr von scheinbarer Andacht, wagten es nur nicht, dem Sektet das Gold aus den Händen zu nehmen, weil ihr Aberglaube sie davon abhielt. Sie suchten die Gegend um das Dorado herum ab, bauten Häuser und nannten den Flecken „Crique Sparvine“. Mancher von ihnen hatte Glück, wurde schnell reich, doch andere blieben ewig der arme Teufel, versuchten es teilweise, sich mit ihren Messern und Pistolen Gold zu verschaffen. Mord, Spiel, Trunk gewannen über die Goldsucher die Oberhand, die nicht nur aus fremden Ländern kamen, sondern die schon immer in Guayana lebten und arbeiteten.

Man hatte die Jahre vorher angeworben, um das fruchtbare Land zu bestellen, um dem Urwald auf den Leib zu rücken und Straßen durch Guayana zu legen. Wie jedes neuentdeckte Land, versprach Guayana gesund und reich zu werden, die jungfräuliche Erde lieferte schon in den ersten Jahren nach dem Bebauen hervorragendes Getreide, erlesene, gesunde Früchte. Aber dann kam Paulino mit seinem Goldfund, und die Arbeiter und Bauern verließen ihre Posten und zogen aus, um ebenfalls Gold zu finden, um schneller reich zu werden, als es durch ruhigen, stetigen Aufbau des Landes möglich war. Wenige wurden es, und die es wurden, schleppten die vielen Milliarden aus dem Land oder gaben sie der Erde zurück, der sie sie abgewonnen hatten, indem sie große Terrains ankauften, die auch nicht das geringste Goldstückchen enthielten, und mit Maschinen besetzten; indem sie Monate und Monate, oft Jahre hindurch weiter wie zuerst suchten, die Funde wieder verließen und dann arm wie sie gekommen waren wieder von dannen zogen, um wieder eine Arbeit im Straßenbau oder in den Plantagen zu übernehmen, wenn sie nicht vorher dort draußen auf ihren Goldfeldern starben.

Und kamen sie zurück zu den früheren Arbeitsstellen, so mußten sie erleben, daß alles Aufgebaute wieder zerfallen war, daß der Urwald die Straßen und Felder wieder in seinen Besitz genommen hatte, mit seinen Gewächsen überwucherte. Der gefährliche Urwald von Guayana, gegen den die brasilianischen Urwälder Erholungsparke sind. Wie oft das Gefährliche, ist der Urwald von Guayana besonders schön, mit seinen herrlichen Pflanzen, die aus aller Welt hier zusammengekommen zu sein scheinen; mit seinen herrlichen Vögeln, von denen einer wegen seines glänzenden, bunten Feder Schmucks und seines Rufes beinahe weltbekannt ist. „Bidjidi“ nennen ihn die Eingeborenen, da sie seinen Schrei so übersetzen. Die Engländer nennen ihn, ebenfalls nach seinem Schrei „Kih, kih me, dear!“ und die Holländer „Briet je he“, und die Franzosen „C'est ce qu'il dit!“ Selbst die Wissenschaft fand keinen richtigen Namen für den kleinen Kerl mit dem frechen Ruf.

Aber es gibt auch weniger harmlose Schönheiten im Urwald Guayanas und an der Küste. Der schön gefiederter Geier, dessen Federn smaragd-, safr- und amethystfarbig glänzen, der einen Schnabel gleich einem großen, besonders scharfen Messer hat, mit dem er seiner Feinde, der großen guyanischen Boa zu Leibe geht. Stundenlang überfliegt er die Küste, paßt auf, wo sich eine dieser glänzenden Wasserfischlanger auf dem heißen Küstenland zur Ruhe begibt. Meistens ist sie dann vollgefressen und faul, läßt sich nicht in ihrer Ruhe stören.

Und sobald sie sich zusammengerollt hat, um in einen tiefen Schlaf zu versinken, stürzt der Geier auf sie hernieder, hackt ihr, noch ehe sie zur Besinnung kommt, mit seinem scharfen Schnabel die Augen aus und das Gehirn auf, frißt ihre Gehirnmasse, die für ihn eine besondere Delikatesse ist und läßt den Körper liegen.

Oft aber passiert es ihm, daß die Schlange noch nicht eingeschlafen ist. Dann wendet sie sich ihrem Gegner blitzschnell entgegen, öffnet den Rachen und beißt wild um sich, während der Vogel seine Krallen in ihren sich windenden Körper preßt und mit dem Schnabel nach den Augen hackt. Meistens endet dieser Kampf unentschieden, da die Gegner zwar nicht gleichstark, aber doch gleichbedeutend sind. Immer wieder kürzen sie auf einander los, nachdem sie minutenlang eine kleine Pause gemacht haben, die der Geier ausnützt, um einen Rundflug zu machen. Und hat die Erschöpfung sie dann beide übermannt, sehen sie ein, daß es nicht mehr geht, so geben sie den Kampf auf, ziehen sich jeder dorthin zurück, wo er sich sicher föhlt.

Die Zeit der nassen Füße

Beim Nachhangeln kommen Strümpfe wechseln — Durchstromen Kinder — Schuh ist besser als Groganz.

Gibt es irgendwo eine Mutter, die ihren Kindern nicht einschärft, sofort Schuhe und Strümpfe zu wechseln, wenn sie nasse Füße bekommen haben? Dieser alte Rat beruht auf langen Erfahrungen. Es ist wirklich äußerst ungesund mit nassen Füßen herumzuführen, da manche harntöchtige Erkältung dadurch hervorgerufen wurde. Halschmerzen, Schnupfen, Heiserkeit, Husten sind die unangenehmen Folgen einer solchen Erkältung, die uns oft viele Wochen zu schaffen machen. Gewiß wird von den meisten Aerzten da gegen eingewandt werden, daß eine solche Erkältung nicht eine Folge davon ist, daß der Körper kalt wurde, sondern daß meist irgend eine Ansteckung vorangegangen ist. Aber der ungemühtliche Frostzustand, in den man zweifellos durch die nassen Füße versetzt wird, gibt bestimmt erhöhte Möglichkeiten dafür, daß die Bakterien ihre unangenehmen Wirkksamkeit beginnen können.

Ist man durch Regen und Kälte gegangen, tut es unge mein wohl, trockene Strümpfe und Schuhe anzuziehen; und soll man die Kleider wechseln, wenn man vom Gehen heil geworden ist und schwitzt. Wenn man sonst zu Hause sich nicht bewegt und still sitzt, wird man eiskalt und damit natürlich nicht widerstandsfähig.

Bei jüngeren Kindern, die lange mit nassen Füßen drau ßen gewesen sind, also etwa schon beim Schulweg in die Frühe durchnäßten und dann einige Stunden in der Schul saßen, tut man am besten, ihnen gleich alle Kleider auszu ziehen, im gut durchwärmten Raum, sie mit einem kräftigen Protiermittel tüchtig abzureiben und sie dann in ein Bett zu stecken, das man vorher mit Wärmflasche oder Heiz

liffen richtig angewärmt hat. Dann gibt man dem Kinde eine Tasse heißes Zitronenwasser oder heißen Tee mit Zucker und läßt es ein paar Stunden schlafen. Hat das Kind etwa Halsschmerzen, so ist das einfachste Mittel, das man zunächst anwendet, Gurgeln mit lauwarmem Salzwasser; außerdem macht man einen Umschlag um den Hals, und zwar faltet man ein Handtuch zusammen, taucht es in heißes Wasser, legt das Tuch so heiß, wie der Kranke es irgend vertragen kann, um den Hals. Hierauf schließt man diese Bandage mit einem Guttapercha-Streifen ab und wickelt schließlich noch einen Wollschal um. Meist wird schon am anderen Morgen jede Schmerzempfindung verschwunden sein. Bei Heiserkeit schneidet man am besten ungefüßten, unvermischten Zitronensaft.

Bei Kindern ist es, wenn man nicht weiß, ob sie sich wirklich erkältet haben, immer das Beste, sie gleich ins Bett zu stecken. Das tut dem kindlichen Organismus außerordentlich gut und schlechte Nachwirkungen einer Erkältung werden rasch überwunden.

Falsch ist es, sich mit durchnästen Strümpfen auch noch in kalten Räumen aufzuhalten. Hat man keine Gelegenheit, die Strümpfe zu wechseln, so soll man wenigstens unangenehm in Bewegung bleiben, um den Hals. Hierauf schließt man diese Bandage mit einem Guttapercha-Streifen ab und wickelt schließlich noch einen Wollschal um. Meist wird schon am anderen Morgen jede Schmerzempfindung verschwunden sein.

Für die Damen gibt es heute praktische, hohe Leberstühle, die recht hübsch aussehen. Sie sind durchaus zu empfehlen, da es keineswegs angenehm ist, an kalten Abenden in dünnen Schuhen und Seidenstrümpfen auszugehen. Viele Damen ziehen heute tagsüber und auch bei Wanderungen leichte Wollstrümpfe an, und nachdem sie sich einmal dazu entschlossen haben, hört man sie immer wieder betonen, wie überaus nützlich diese Bekleidung ist. Der Seidenstrumpf, der im Sommer so schön ist, ist wirklich nicht geeignet, sobald das Thermometer wesentlich sinkt. Da heute die Kleider fast lang sind, spricht die Eitelkeit der Damen in diesem Punkte ja nicht mehr mit. Jedenfalls ist nichts richtiger, als um irgend einer Eitelkeit willen zu frieren und sich vielleicht einen dauernden Schaden zuzuziehen.

Kleine Frauen-Rundschau
Erfolg-Berhör

Frauen, die im Berufsleben stehen haben, auch wenn sie ausgesprochen tüchtig sind, oft weniger Erfolge als andere, die sich mit solchen psychologischen Fragen beschäftigen, hat demgemäß die Behauptung aufgestellt, daß geschäftlicher Erfolg nur zu 15 Prozent auf wirklichen Können beruht, zu 85 Prozent aber auf die mehr oder minder große Anziehungskraft des Betreffenden zurückzuführen ist. Er stellt eine Reihe von Fragen zusammen, deren Beantwortung mit Ja oder Nein zeigt, ob jemand sich zu den im Geschäftsleben Erfolgreichen rechnen kann. 1. Sind Sie ein Mensch, der jenseitig Tatkräftig ausstrahlt, daß andere in Ihrer Anwesenheit die eigene Beschleunigung? 2. Sind Sie imstande, eine Kritik zu ertragen, ohne gleich die Fassung zu verlieren, ohne wütend oder verlegen zu werden? 3. Können Sie mit einem Vorgesetzten ohne ein Gefühl von Unbehagen oder Zwang sprechen? 4. Wenn Sie Vorschläge zu machen haben, arbeiten Sie dann alle Einzelheiten aus und kommen Sie nicht mit halbenbegründeten Plänen? 5. Können Sie mit Ueberzeugung sagen, daß Sie an sich selbst glauben? 6. Ist Ihr Wesen so, daß Sie Vertrauen einflößen, so daß andere das Gefühl haben, daß Sie in dem, was Sie sagen und tun, ehrlich sind? 7. Können Sie ein persönliches, freundliches Interesse an Untergebenen nehmen, ohne daß diese ungebührlich vertraulich werden? 8. Kritizieren Sie nicht, wenn Sie nicht etwas Besseres zu bieten haben? 9. Können Sie einen Untergebenen tadeln, ohne ihn ärgerlich zu machen? Eine solche Liste von Fragen trägt zur Selbsterkenntnis bei, die sicherlich auch für den beruflichen Erfolg nicht unwichtig ist.

Radio-Programm

Samstag, den 3. Februar.

- Deutschlandsender. 13.45: Nachrichten. 14: Musik am Wochenende. 14.30: Hörbericht. 14.40: Schallplatten. 15: Jugendschau. 16: Konzert. 17: Sportwochenschau. 17.20: Das Wunderring-Quartett spielt. 18: Das Gedicht. 18.05: Ein wöllischer Luno und andere unterhalten sich über den Karneval. 18.25: Zur Unterhaltung. 18.45: Glockengeläute vom Ulmer Münster. 18.50: Aus der deutschen Arbeitsfront. 19: Stunde der Nation. 20: Kernspruch. 20.10: Großes Militärkonzert. 22: Wetter, Presse, Sport. 22.25: Winterkampfsport. 22.45: Deutscher Seewetterbericht. 23: Hörbericht. 23.15: Aus den Festspielen des Zoo.
- Südfunk Stuttgart. 13.15: Zeit, Nachrichten. 13.25: Lokale Nachrichten, Wetter. 13.35: „Zur grünen Woche“. 14.30: Jugendstunde für alle. 15.10: Lernstunde. 15.30: Zur grünen Woche. 16: Konzert. 17.45: „Bäuerlicher Brauchstum in Württemberg“. 18: Virtuose Klaviermusik. 18.35: Schallplatten. 18.50: Zeit, Wetter. 19: Stunde der Nation. 20: Griff ins Heute. 20.10: „Maschkeras und Narre“. 21.30: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde“. 22: Zeit, Nachrichten.

- ten. 22.20: Du mußt wissen. 22.30: Lokale Nachrichten, Wetter, Sport. 22.45: Kleine Unterhaltung.
- Bayrischer Rundfunk. 13.15: Zeit, Wetter, Nachrichten. 13.25: Schallplattenkonzert. 14: Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse, Programm, Werbenachrichten. 14.25: Maria Lichtmess und St. Blasiusstag. 14.45: Bunte Musikfolge. 15.45: Arbeitsmarktbericht. 16: Konzert. 17.50: Von Nürnberg: Fasnachts-Fasnacht. 18.30: Der große Jugendfunk-Wettbewerb. 19: Stunde der Nation. 20: Kurzbericht vom Tage. 20.10: Im Walde, wo die Vögel rauschen. 22: Zeit, Wetter, Nachrichten, Börse, Sport. 22.25: Nachtmusik. 00.00: Tanzmusik.

Sonntag den 4. Februar.

- Deutschlandsender. 14: Kinderliederfesten. 14.30: Kinderfunkspiele. 15.15: Eine Viertelstunde Schach. 15.30: Stimme und Gesicht der Schallplatte seit 1900. 16: Unterhaltungskonzert. 16.45: Unterhaltungskonzert. (Fortf.) 17.45: Die Rundfunkabteilung d. Gaues Groß-Berlin verteilt aus der Goebbels-Spende 200 Radioapparate an die Opfer des Krieges und der Arbeit. 18: An die junge Front der Arbeit! 19: Stunde des Landes. 19.50: Sport des Sonntags. 20: „Wie einst im Mai“. 22: Wetter, Presse, Sport. 22.45: Deutscher Seewetterbericht. Anshl. Konzert.

- 22: Wetter, Presse, Sport. 22.45: Deutscher Seewetterbericht. Anshl. Konzert.
- Südfunk Stuttgart. 13: Kleines Kapitel der Zeit. 13.15: Schallplatten-Silberbüchel. 14.45: Stunde des Landwirts. 15: Konzert — Kasperstunde. 17: Die Hausharmonika spielt. 18: An die junge Front der Arbeit. 19: ... fällt herab ein Träumelein ... 19.45: Sportbericht. 20: „Wie einst im Mai“. 22: Zeit, Nachrichten. 22.15: Du mußt wissen. 22.25: Vertikale Nachrichten, Wetter, Sport. 22.45: Fünf Stockwerke — Nachtmusik. 00.00: Nachtmusik.

- Bayrischer Rundfunk. 14: Kinderliederfesten. 14.30: Kinderfunkspiele. 15.15: Eine Viertelstunde Schach. 15.30: Stimme und Gesicht der Schallplatte seit 1900. 16: Unterhaltungskonzert. 16.30: Abschied von der grünen Woche. 16.45: Unterhaltungskonzert. (Fortf.) 17.45: Die Rundfunkabteilung d. Gaues Groß-Berlin verteilt aus der Goebbels-Spende 200 Radioapparate an die Opfer des Krieges und der Arbeit. 18: An die junge Front der Arbeit! 19: Stunde des Landes. 19.50: Sport des Sonntags. 20: „Wie einst im Mai“. 22: Wetter, Presse, Sport. 22.45: Deutscher Seewetterbericht. Anshl. Konzert.

Der Sport am Sonntag.

Fußball.

Der mehrfache Ausfall der Meisterschaftsspiele in den letzten Wochen durch die unangenehme Witterung und auch durch die repräsentativen Wettkämpfe macht sich jetzt doch in den Terminlisten bemerkbar. Bis zum zweiten Osterfesttag müssen die Gaumeister gemeldet werden und bis zu diesem Zeitpunkt stehen nur noch 9 Spieltage zur Verfügung. Zur Not werden allerdings Karfreitag und Ostermontag mit Spielen besetzt werden müssen. Österreich gebraucht noch 7 Spieltage, die Gaue Südwest und Bayern benötigen aber noch deren 8. Dabei ist Voraussetzung, daß die Vereine jetzt Sonntag für Sonntag vollständig die fehlenden Spiele nachholen. Neue Zwangspausen durch die Witterung oder repräsentativen Spiele sind nicht mehr tragbar.

Deutsche Winterkampfsportspiele 1934.

Schneesturm am Donnerstag. Der zweite Teil der 4. Deutschen Winterkampfsportspiele sollte am Donnerstag in Schierke mit den Nordkorenern und in Braunlage mit den Eislaufwettkämpfern beginnen. Dazu kam es aber leider nicht. Am Tage herrschte im Harz ein sehr harter Schneesturm, der über 15 cm Neuschnee brachte. Die Nordkorenern auf Kunitzberg, die auf der 1700 m langen Bobbahn in Schierke vorgezogen waren, konnten nicht durchgeföhrt werden und mußten auf den Freitag verschoben werden.

Nicht besser erging es den Eisschnellläufern. Zwar machte man den Versuch, die Eisfläche von den Schneemassen zu befreien, doch war es ein vergebliches Beginnen. Sofern man das Eis freigelegt hatte, sammelte sich in kurzer Zeit wieder eine neue Schneedecke. Die Hauptläufe, die bekanntlich gleichzeitig auch die deutsche Meisterschaft vergeben, wurden deshalb auf den Freitag verlegt. Nur die Junioren unternahmen den Versuch, ihre Läufe durchzuführen. Selbstverständlich waren die erzielten Zeiten recht mäßig. Ueber 500 m kam der Münschener Hiele auf 52,8 Sek., eine Zeit, die die Bestzeit des Tages blieb. Bemerkenswert war die Teilnahme der jungen Berlinerin Sames, der der Start im 500-m-Juniorenläufen genehmigt worden war. Frä. Sames konnte ihren Lauf in 60,8 Sek. mit 30 m Vorsprung gegen den frankfurter Dünner gewinnen, der durch Sturz erheblich zurückgefallen war.

Die letzten Entscheidungen zum Wochenende. Am Sonntag werden die 4. Deutschen Winterkampfsportspiele in Schierke und Braunlage abgeschlossen. Noch einmal stehen unsere besten Wintersportler im Kampfe, um jeden Tag der Veranstaltung zu einem vollen Erfolge zu gestalten. In Braunlage treten am Sonnabend die Eiskunstläufer in Aktion. Die erste Klasse erledigt das Kürlaufen und Paarlaufen. Außerdem beginnen in Braunlage die Entscheidungen im Eisschießen. Schierke wird im Zeichen der Zweierbobrennen stehen. Der Schlußtag bietet dann in Schierke das Viererbobrennen und in Braunlage den zweiten Teil der Wettkämpfe im Eisschießen. Sehr stark sind die Bobrennen besetzt, denn 32 Maschinen wurden angemeldet. Davon entfallen 12 auf den Harz, 6 auf Norddeutschland, je 5 auf Schlefien und Thüringen, 2 auf das Rheinland und ebenfalls 2 auf Süddeutschland. Nach Beendigung der Wettkämpfe am Sonntag findet die offizielle Abschlußfeier statt. Reichssportführer von Tschammer und Osten wird mit einer Ansprache die Winterkampfsportspiele beenden.

Wintersport.

Weltmeisterschaften der Bobfahrer und Eishockeyspieler. Während in Braunlage und Schierke die 4. Deutschen Winterkampfsportspiele zu Ende gehen, steigen zum Wochenende weitere bedeutende Veranstaltungen des Wintersports. In Mailand beginnt die Weltmeisterschaft im Eishockey.

zu der 13 Nationen gemeldet haben. Als große Favoriten starten Kanada und Amerika, aber die europäischen Länder werden sich jetzt doch nicht mehr so leicht geschlagen geben, wie dies noch vor wenigen Jahren geschah. Unsere deutsche Ländermannschaft greift ebenfalls in den Kampf ein und sollte die Fortschritte des deutschen Eishockeyspiels beweisen. Schweden, die Tschechoslowakei, Frankreich, Desterreich und die Schweiz stellen weitere Ländermannschaften, die für Ueberraschungen sorgen können.

Eine weitere Weltmeisterschaft wird mit dem Rennen für Zweierbobs in Engelberg entschieden. 12 Maschinen werden gemeldet, je zwei von Deutschland, Desterreich, Rumänien und der Schweiz, ferner je eine von England, Frankreich, Italien und der Tschechoslowakei. Vielleicht gelingt unseren Vertretern nach dem Siege in der Viererbob-Weltmeisterschaft ein neuer Erfolg.

Neben den Weltmeisterschaften finden auch zwei Europameisterschaftskonkurrenzen statt. Die Eisschnellläufer bewerben sich um den stolzen Titel in der norwegischen Stadt Samar und werden hier die Norweger und Finnen des Ende unter sich ausmachen. Die Europameisterschaften im Rodeln kommen in Timenau mit guter Befegung zum Austrag und eröffnen unseren Vertretern günstige Aussichten.

Schließlich sind die Akademischen Winterspiele in St. Moritz, die mit deutscher Beteiligung ausgetragen werden, ebenfalls eine Veranstaltung von Rang.

Deutsche Eiskunstläufer starten bei den ungarischen und den jugoslawischen Meisterschaften. Zu erwähnen sind ferner noch die ostpreussische Eismeisterschaft in Posenheim, der Abschlus- und Skilomlauf in Kreuzsch, der französische Skilomlauf in Bischofsgrün, der Reichs-Eis-Jugendtag in Krummhübel, wo auch ein großes E.V.-Skitreffen der Jägerkavallerie stattfinden, sowie die Schlittenparade in Hahnleke.

Allerlei Sport.

Internationales Schwimmen in Berlin

Das erste große Schwimmfest des Jahres wird am Sonnabend und Sonntag im Berliner Lunapark-Ballenbad gegeben. Die Befegung der einzelnen Wettbewerbe ist ganz hervorragend ausgefallen. Auf der Startlinie stehen die beiden französischen Rekordschwimmer Cartonnei und Schoedel, der Italiener Signori und der Deutschböhme Leitert, der erste deutsche Hallenmeister im Kunstspringen. Die deutsche Klasse ist ebenfalls sehr stark vertreten. So sind Deiters, Schrauber, Esser, Greuling, Wittenberg, Schwarz, Wiebahn, sowie die Damen Dreher, Saffers, Stolte, Arend, Halbsguth usw. gemeldet. Erstklassig besetzt wird ferner die verchiedenen Staffeln und außerdem gibt es vielversprechende Wasserballkämpfe.

In Bremen findet das 2. niedersächsische Olympia-Brünningschwimmen mit harter Beteiligung statt. Eine Mannschaft der Wasserfreunde-Bonn bestreitet die internationalen Schwimmwettkämpfe in Luremburg.

Die Amateurbobrennen starten mit dem internationalen Städtekampf Loba gegen Breslau auf. In Oberfeld startet eine belgische Kampfstaffel gegen den dortigen Vor-Club.

Die deutsche Turnerriege gibt am Sonntag in Halberstadt eine Gastrolle. Da wieder unsere Eishockeyspieler fast vollständig teilnehmen, werden ausgezeichnete Leistungen geboten werden.

Die Handballmeisterschaftsspiele gehen am Sonntag mit Hochdruck vorwärts. Zahlreiche Spiele wurden angefeht und wichtige Entscheidungen stehen hier bei den Fußballern in Aussicht.

Die Motor-Eisrennen auf dem Titisee haben sowohl in der Klasse der Wagen, als auch bei den Motorrädern eine starke Befegung aufzuweisen, so daß die traditionellen Winterprüfungen sehr interessanten Sport versprechen.

Die dänischen Hallen-Tennismeisterschaften nehmen in Kopenhagen ihren Anfang. Auch Deutschland stellt einige Teilnehmer, darunter Meister von Gramm. — In Mannheim findet ein Wettkampf zwischen Berlin und Süddeutschland statt.

Der Radisport bietet auf besetzte Rennen in der Dortmunder Westfalenhalle. Das internationale Querfeldeinfahren in Paris macht zum ersten Male in diesem Jahre die internationale Klasse der Straßenfahrer mobil.



Die Eisarena in Braunlage wo in den nächsten Tagen die Kampfsport- und deutschen Meisterschaften im Eiskunst- und Eisschnelllaufen ausgetragen werden.



Brandenburg-Berlin, die Ueberraschungssieger im Kampfsport-Eishockey Die junge Mannschaft bot mit den Siegen über den B. S. C. und Kieffersee die größte Ueberraschung der 4. Deutschen Kampfsportspiele.